

*Fabio Crivellari*

## PREKÄRE ERINNERUNGSORTE

Straßen als Medien der Erinnerungskultur –  
mit einem Beispiel aus Konstanz

### I. GESCHICHTE AUF SCHRITT UND TRITT

In jüngerer Zeit sind Straßennamen in der Region wieder verstärkt ins Gerede gekommen. 2010 diskutierte St. Gallen die Umbenennung der Jahnstraße, die auf den so genannten Turnvater, Nationalist und Antisemit Friedrich Ludwig Jahn verwies.<sup>1</sup> Zwei Jahre zuvor war bereits die dortige Paul Kruger-Straße umbenannt worden, weil ihr Andenken an den auch als »Ohm« Kruger bekannten Apartheidpolitiker nicht mehr statthaft schien.<sup>2</sup> Im März 2012 beschloss der Konstanzer Gemeinderat auf Vorschlag der Straßenbenennungskommission die Umbenennung der Von-Emmich-Straße, die auf den einstigen Konstanzer Standortkommandeur und späteren Weltkriegsgeneral Otto von Emmich verweist.<sup>3</sup> In Radolfzell wurde im gleichen Jahr eine Umbenennung der Lettow-Vorbeck-Straße diskutiert, und auch der Denkmalwert der an die Kriegsflyer Max Immelman und Oswald Boelcke erinnernden Straßen wurde auf den Prüfstein gelegt.<sup>4</sup>

Der Einspruch, der in allen Fällen insbesondere von betroffenen Anwohnern formuliert wurde, sollte weniger der historischen oder moralischen Restitution der Namenspatrone dienen und war – soweit erkennbar – auch keinen revanchistischen Geschichtsbildern verpflichtet. Er entsprang vielmehr der Sorge um die anstehenden Unannehmlichkeiten im Zuge eines behördlich verordneten Adresswechsels. In Konstanz geriet die Debatte ins Schlingern, als aus sachkundigem Munde von Emmich als historisch nachrangig und nicht unmittelbar mit Kriegsverbrechen belastbar eingestuft wurde.<sup>5</sup> Eine Option bestand dann darin, den Namen als Dokument einer historischen Kriegsheldenverehrung beizubehalten und allenfalls mit einer Erläuterung zu versehen.

Die Beispiele zeigen zweierlei: Zum einen werden Straßennamen oft dann als Anhaltspunkte für öffentliche Erinnerungsdiskurse relevant, wenn sie prekär werden, und es fragt sich, ob sie nur und ausschließlich in solchen Situationen ihr Gedenkpo-

tential entfalten. Zum anderen zeigt sich immer wieder, wie wenig Aufmerksamkeit in den Debatten der heuristischen Spur der Straßen gewidmet wird, jener Spur, die in ihre Benennungs- und Entstehungskontexte führt und damit weit mehr eröffnet, als die vordergründige Plakatierung großer Namen. Der vorliegende Beitrag will diese Optionen am Beispiel von Konstanz veranschaulichen, und dabei einen Straßennamen aufgreifen, der trotz seines so offenkundigen Skandalisierungspotentials bislang nicht weiter ins Gerede gekommen ist. Dazu sollen zunächst ein paar grundlegende Überlegungen angestellt werden, die an den *Spatial Turn* in der Geschichtswissenschaft anschließen.

## II. DIE HISTORIZITÄT DES RAUMS

»Im Raume lesen wir die Zeit« – mit diesem Buchtitel brachte der Osteuropahistoriker Karl Schlögel im Jahr 2003 die in den vergangenen zwei Jahrzehnten im Zuge diverser Turns<sup>6</sup> in die Historiographie eingegangenen Überlegungen zur Räumlichkeit der Geschichte und die Geschichtlichkeit des Raumes auf den Punkt.<sup>7</sup>

Im Raum die Zeit zu lesen bedeutet, die Spuren in den Unterschieden zu erkennen, die sich Zeit und Raum wechselseitig zufügen. Dies kann man beispielsweise dort, wo sich barocke Architekturen in mittelalterliche Arrangements eingeschrieben haben, diese wiederum vom historistischen Stil-Remix der Gründerzeit überformt wurden und heute von postmoderner Gleichgültigkeit verdrängt werden. Raum unterliegt dem Wandel, wodurch er sowohl Anlass als auch Gegenstand von gesellschaftlichen Verständigungsprozessen in Gestalt kultureller Sinnbildung wird: Räume werden »sozial hergestellt, politisch organisiert, kulturell überformt.«<sup>8</sup> Diese Prozesse werden vor allem dann in Gang gesetzt, wenn Räume durch Veränderung wie Neubau, Umbau, Abriss oder aus anderen Gründen zur Disposition gestellt werden, wodurch ihre Semantik im wahrsten Wortsinn zur Sprache kommt. Denn in der Alltagspraxis sind Gebäude und Straßenzüge selbstverständlich und bleiben mit Ausnahme professionellen Interesses, beispielsweise seitens der Stadtplaner, Architekten oder kunsthistorisch Interessierten, unhinterfragt. Damit sind sie Teil jener Reduktion von Komplexität, mit der Menschen den Alltag davon entlasten, Orientierungsleistungen immer wieder neu aufbringen zu müssen.

Geraten Räume jedoch wie oben beschrieben kulturell in Bewegung, werden sie ein konstitutiver Bestandteil von Geschichte und kollektiver Erinnerung. Mehr noch: Ohne einen räumlichen Bezugsrahmen ist Erinnern und Geschichtsschreibung gar nicht vorstellbar. Räume und Orte sind folglich Konstrukte nicht nur in historischer, sondern auch in historiographischer Hinsicht: Entweder sie werden nachträglich dazu erkoren, wie dies beispielsweise bei Baudenkmälern der Fall ist, oder sie werden für die erinnernde Gegenwart und Zukunft entworfen, wie beispielsweise Personen-Denkmäler. Straßennamen, die auf reale und historische Personen verweisen, sind solche Denkmäler, mit einem Unterschied: Sie sind immer eine semantische Aufladung, immer bleibt

im Gegensatz zu figuralen oder plastischen Denkmalsarchitekturen rein zeichenbasiert und in keiner Weise anschaulich.

In personalen Straßennamen vereinigen sich die verschiedenen Raumdimensionen der Geschichte: Sie sind historisch, da sie zeitlichem Wandel und Trends unterliegen, sie sind kulturhistorische Quellen, wenn sie Auskunft über Raumplanungen, Raumbewertungen und Personenverehrung ihrer Entstehungs- und (Um-)Benennungszeit geben, und sie sind historiographisch, da sie Teil einer räumlich angelegten Erinnerungskultur, einer im Stadtplan verwirklichten Chronographie sind.<sup>9</sup> Als Denkmalgruppe sind Straßennamen ubiquitär, es gibt sie überall. Anwohner kommunizieren sie ungezählte Male, sie finden sich auf Briefen und Paketen, in Miet-, Versicherungs- und Lieferverträgen. Taxiunternehmen, Sicherheits- und Ordnungsdienste würden ohne sie kaum funktionieren. Stadtpläne werden durch Namen erst lesbar im eigentlichen Sinn des Wortes. Straßennamen sind Ausdruck jener routinehaften und unhinterfragten Orientierung, die als mentales Organigramm von Heimat, als Stadtplan in den Köpfen durch den Alltag lenkt.

Aktualisiert wird dieser Bezug, wenn seine Selbstverständlichkeit irritiert wird, wenn Straßennamen verändert werden sollen, weil – wie oben beschrieben – ihre politische Symbolfunktion zur Disposition steht und Namenspatrone in Frage gestellt werden. Dies geschah in besonderem Umfang schon in früheren Zeiten während großer politischer Umwälzungen, beispielsweise 1933 und 1989. In diesem Zusammenhang hat sich auch die Geschichtswissenschaft des Themas angenommen, aber nur selten in systematischer Absicht.<sup>10</sup> Zuvor schon sind in vielen Städten Lokalhistoriker den oft vergessenen Bedeutungen und Biographien personaler Straßenbenennung auf der Spur gewesen, womit vor allem eines bewiesen wurde: Gerade die Namensträger, die nicht wie Goethe, Schiller usw. zum Bildungskanon gehören, geraten rasch in Vergessenheit. Das Namensschild an der Straßenecke führt nicht automatisch zu dauerhafter Memorierung. Es muss aktiviert werden. Erst im Zuge dieser Aktivierungen durch lokale und überregionale Studien sind wir über die Hintergründe und Konjunkturen von Benennungs- und Umbenennungswellen seit der Wende zum 19. Jahrhundert recht gut informiert.

So zeigt sich, wie im Zuge der Französischen Revolution Straßennamen mit ideologischem Sinn aufgeladen und als raumbildliches Polit-Statement institutionalisiert wurden.<sup>11</sup> In den postnapoleonischen Neugründungen sollten Straßen mit den Namen der neuen Potentaten das Zugehörigkeitsgefühl der Untertanen sichern und neue Identitäten stiften. In der zweiten Jahrhunderthälfte begann das deutsche Bildungsbürgertum mit zahllosen Goethe-, Schiller- und Lessingstraßen, sich seine eigenen Denkmäler zu setzen, und in den neu entstehenden Gewerbegebieten wurden später die Ikonen des Industriezeitalters in Gestalt der allgegenwärtigen Diesel-, Bosch- und Siemensstraßen installiert.<sup>12</sup>

Akzente setzen die Besonderheiten lokaler Namenspatronage. Hier finden wir die Großen der kleinen Provinz: Bürgermeister, Lehnsherren, Kirchenobere, Gelehrte und

Künstler füllen die Straßenlisten der Gemeinden. Die Bevorzugung lokaler Namen auch von Flur- und Gewannbezeichnungen entspricht älteren wie neueren Empfehlungen verschiedener Städtetage für die Benennung von Straßenzügen. Allgemein kann man feststellen, dass in der Straßenbenennungskultur das Subsidiaritätsprinzip greift. Lokale Namen werden denen regionaler und überregionaler Größen vorgezogen: erst der Schultheiß, dann der Kaiser. Was allerdings nicht bedeutet, dass nicht jede Stadt, die auf sich zählte, nach 1871 auch über eine Wilhelmstraße verfügte.

Gemeinsam ist all diesen Benennungen, dass sie nicht nur als einmalige Ehrung des Namenspatrons, sondern auch als dauerhafte Instruktion des Publikums konzipiert waren. Und noch heute knüpfen sich an die Benennung von Straßen nach Personen Hoffnungen auf einen geschichtsdidaktischen Impuls, der von ihnen ausgehen möge. Diese Selbstverständlichkeit, mit der eine erinnerungskulturelle Dauerwirkung von Straßenbenennungen vorausgesetzt wird, basiert allerdings nicht auf fundierten empirischen Erhebungen, sondern auf einem allzu hypothetischen Kommunikationsmodell, dessen behavioristischer Charakter in der Medientheorie ebenso wie in der Medienpädagogik seit Jahrzehnten überholt ist.<sup>13</sup>

Straßennamen aktivieren die Auseinandersetzung mit Geschichte gerade nicht aufgrund einer eigenständigen narrativen Fähigkeit, sondern indem sie als raumzeitliche Eselsohren fungieren. Sie sind stille Denkmäler, oder – in Anlehnung an Marshall McLuhan – »kalte Medien«, die erst eines erheblichen Engagements der Rezipienten bedürfen, um ihr kommunikatives Potential zu entfalten.<sup>14</sup> Verglichen mit figuralen Denkmälern oder Objekten wie beispielsweise den »Stolpersteinen« geht ihr medial-historischer Stimulus gegen Null.

Eine solche Aktivierung unternimmt der vorliegende Text anhand des Entstehungskontextes der Konstanzer Hindenburgstraße. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, an dem an vielen Orten in Deutschland der Name Hindenburg seine erinnerungskulturelle Selbstverständlichkeit verloren hat und – angeregt durch die massenmediale Rezeption einer umfangreichen Biographie<sup>15</sup> – vielerorts aus den Stadtplänen getilgt wurde, wie beispielsweise der Hindenburgplatz in Münster, der nun wieder Schlossplatz heißt.<sup>16</sup> Deswegen soll im Folgenden in angemessener Kürze dieser aktuelle Zusammenhang beleuchtet werden, dem die Hindenburgstraßen allerorts ihre neue Aufmerksamkeit zu verdanken haben. Dabei soll es auch um jenen Mythos gehen, der Hindenburg umgab, als im Jahr 1927 in Konstanz eine Straße nach ihm benannt wurde. Nur kurz, weil weitgehend bekannt, soll dabei Hindenburgs Rolle im Zusammenhang mit der Machtergreifung skizziert werden, bevor in einem abschließenden Teil jene Lektüre von Geschichte im Raum am Beispiel der Konstanzer Hindenburgstraße und des anliegenden Hindenburgblocks unternommen wird.

### III. DER HELD VON TANNENBERG ALS PERSONA NON GRATA

*„Die Vorwürfe gegen Reichspräsident Paul von Hindenburg, er habe gegen die Demokratie der Weimarer Republik gearbeitet und habe nichts gegen Hitlers Machtergreifung getan, sind falsch. Hindenburg hat jede sich ihm bietende Gelegenheit genutzt, um Hitlers Kanzlerschaft zu verhindern. Obwohl im Reichstag bereits die demokratischen Parteien in der Minderheit waren, unterstützte Hindenburg weitere Bestrebungen, durch das Einbinden von Abweichlern der Nationalsozialisten, eine demokratische Regierung ohne Hitler zu ermöglichen. Erst als diese Versuche misslangen, ernannte Hindenburg Hitler zum Reichskanzler. Die Wähler schließlich verschafften Hitler die erforderliche Mehrheit im Reichstag. Erst nach dem Tod Hindenburgs 1934 erlangte Hitler die uneingeschränkte Macht in Deutschland.«*

Das Zitat stammt aus einer Pressemitteilung der CDU in Mainz-Neustadt,<sup>17</sup> die sich damit im Jahr 2008 in der Diskussion über die Namensänderung einer Hindenburg-Straße in ihrer Stadt positionierte. Das willkürlich gewählte Beispiel zeigt, dass im Gegensatz zu den häufig unhistorisch motivierten Protesten in den eingangs erwähnten Fällen, Hindenburg tatsächlich an ein kollektives Geschichtsbewusstsein anknüpft, dass dazu führt, dass um ihn nicht nur verwaltungstechnische Diskussionen, sondern erinnerungskulturelle Debatten geführt werden. Mit der Auseinandersetzung um den Namen Hindenburgstraße waren die Mainzer nicht allein und freilich nicht die ersten. Schon 1997 sah sich der renommierte Historiker Hans-Ulrich Thamer in einer ähnlichen Umbenennungsdebatte in Münster mit dem Eifer von Hindenburgverehrern konfrontiert.<sup>18</sup> Es scheint, als wären Gemeinden und Kommunen gerade in den letzten Jahren auf die Idee gekommen, ihre deutschlandweit knapp über 420 nach Hindenburg benannten Straßen, Gassen und Plätze einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Und wo immer das geschah, gab es Streit: in Mainz genauso wie in Darmstadt, in Marburg ebenso wie in Nellingen, Lüneburg und anderen Orten.

Der große Hindenburg, seit Herbst 1914 verehrt als »Held von Tannenberg«, seit 1925 geehrt als zweiter Reichspräsident und Nachfolger Friedrich Eberts, war ins Gerde gekommen. Die Konjunktur der Hindenburgkritiken wurde in Gang gesetzt, als das Buch des Geschichtsprofessors Wolfram Pyta massenmediale Reichweite erlangte. Dies geschah mittels einer breiten Rezensionswelle in relevanten Tages- und Wochenzeitungen und als das ZDF mit der routinierten Anreihung von Prominenten die dreiteilige Serie »Die Machtergreifung« im Frühjahr 2009 inszenierte. Neben Guido Knopp forderten auch andere polarisierende Figuren wie Ralph Giordano und Michel Friedmann sowie der stets präsente Hans-Ulrich Wehler unisono, Hindenburg nicht mehr als Namenspatron zu verwenden.<sup>19</sup> Bis dahin galt der einstige Generalfeldmarschall und Reichspräsident erinnerungskulturell als integre Person. Straßen, die nach ihm benannt worden waren, hatten sogar die Umbenennungswelle nach 1945 überstanden, mit der

auf Grundlage der Direktive Nr. 30 des Alliierten Kontrollrats jegliche Erinnerung an den preußischen Militarismus gelöscht werden sollte.<sup>20</sup>

Nun war Hindenburg bis 1914 im militarisierten Deutschen Reich im Grunde keine Figur des öffentlichen Lebens. Als er kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs zu den Waffen gerufen wurde, war er immerhin schon 67 Jahre alt und seit vier Jahren außer Dienst gestellt. Hindenburg konnte auf eine erfolgreiche Militärlaufbahn zurückblicken, die ihn unter anderem als Kommandeur einer der beiden badischen Divisionen nach Karlsruhe, sodann bis in den Großen Generalstab und als Dozent an die Militärakademie in Berlin geführt hatte. Am Anfang seiner Karriere standen zwei der drei deutschen Einigungskriege, der preußisch-österreichische und der deutsch-französische Krieg von 1866 bzw. 1870/71, die Hindenburg in seinem Stammregiment, dem 3. Garderegiment zu Fuß, mitgemacht hatte. Über den Österreich-Feldzug seines Regiments schrieb er: »Das Gefühl der Stammesgemeinschaft mit den damals noch ausschlaggebenden deutschen Elementen der Donaumonarchie war zu stark entwickelt, als dass sich feindliche Empfindungen hätten durchsetzen können.«<sup>21</sup>

Hindenburg war in hohem Maße durchdrungen von der Idee der Einheit und Einigkeit der Deutschen und selbstverständlich auch von der fundamentalen historischen Rolle, die das Militär und er selbst beim Zustandekommen dieser Einheit gespielt hatten. In diesem Zusammenhang ist auch die Erwähnung eines Details wie der Regimentsnummer nicht irrelevant, denn die Garderegimenter zu Fuß sahen sich in der Tradition der antinapoleonischen Befreiungskriege und standen – wie die gesamte Garde – in besonderer Nähe zum Monarchen. Sie verstanden sich damit als Garanten und Kämpfer für die deutsche Einheit, wie sie in der Reichsgründung von 1871 im Spiegelsaal von Versailles zum Ausdruck kam, an der Hindenburg als Vertreter seiner Truppe teilgenommen hatte. Diese Idee der Einheit schien ihm – und nicht nur ihm – im August 1914 in besonderer Weise zum Durchbruch zu kommen, als bei Kriegsbeginn die damaligen Massenmedien den Geist von 1914 beschworen, den Kaiser Wilhelm II. in seiner berühmten Rede am 4. August 1914 auf den Punkt gebracht hatte, als er betonte, keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche zu kennen. Dass dieser Taumel nicht unbedingt die Mehrheitsmeinung der Gesellschaft wiedergab,<sup>22</sup> spielt dabei keine Rolle. Für Hindenburg (und viele andere auch) war diese Illusion der nationalen Einheit, der überparteilich geeinten und patriotisch gesonnenen Nation, feierliche Realität.

Hindenburg wollte unbedingt am Krieg teilnehmen, wurde persönlich sogar bei Helmuth von Moltke, dem Chef des Generalstabs des Heeres, vorstellig und bat in Briefen an ehemalige Weggefährten um seine Reaktivierung – vergeblich. In einem der Briefe schrieb er, dass er sich als untätiger Soldat schäme, über die Straße zu gehen.<sup>23</sup>

Seine Reaktivierung verdankte er dem militärischen Missgeschick im Osten: Mitte August 1914 scheiterte die Verteidigung Ostpreußens durch die 8. Armee gegen unerwartet früh anrückende russische Armeen.<sup>24</sup> Moltke löste den kommandierenden General der 8. Armee und dessen strategischen Kopf, den dortigen Chef des Generalstabs umge-

hend ab. An Stelle des vorherigen Stabschefs setzte er den als kühnen Strategen bekannt gewordenen Generalmajor Erich Ludendorff ein.<sup>25</sup> Das war am 22. August 1914. Moltke telegraphierte an Ludendorff:

»Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte, als zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage. [...] Sie können mit Ihrer Energie noch das Schlimmste abwenden.«<sup>26</sup> Armeechef konnte Ludendorff als Generalmajor nicht werden, dazu hätte er zwei Dienstgrade überspringen müssen. Einen Tag später erhielt auch Hindenburg sein Berufungstelegramm, von einem besonderen Vertrauen auf sein Können war darin allerdings keine Rede. Ein Augenzeuge bei Hindenburgs Berufung (Wilhelm Groener) schrieb später, dass der einzige Grund für Hindenburgs Wahl der Umstand gewesen sei, »dass man von seinem Phlegma absolute Untätigkeit erwartete, um Ludendorff völlig freie Hand zu lassen.«<sup>27</sup>

Wie auch immer – die Schlacht wurde insofern ein militärischer Erfolg, als es gelang, eine dreifache numerische Überlegenheit der russischen Truppen auszuhebeln und auf diese Weise zu besiegen. Schon bald nach den ersten Meldungen wurde sie als Schlacht bei Tannenberg heroisch aufgewertet. Zwar wurde um den Ort Tannenberg selber gar nicht gekämpft, er eignete sich aber ideal, um eine Traditionslinie zu jener Schlacht bei Tannenberg zu ziehen, die 1410 dem Deutschen Orden eine bittere Niederlage gegen polnische und litauische Truppen beigebracht hatte. Hindenburg selbst war es, der bei Kaiser Wilhelm II. darum bat, die Schlacht so zu benennen.<sup>28</sup> Und nicht nur in diesem Punkt nahm sich der Feldherr Zeit, geschichtspolitisch an seinem Image zu arbeiten. Dazu gehörte darüber hinaus auch eine sorgfältige Auswahl der Pressevertreter im Hauptquartier, noch mehr aber der Maler, die sich ihm dort nähern durften. Überhaupt wurden alle Maßnahmen, die seinen Namen in die weite Welt oder zumindest ins Reich trugen, sorgfältig abgewogen. Denn mit Hindenburg war der massenmedialisierten deutschen Gesellschaft ein *deus ex machina* erschienen, der dem Krieg ein siegreiches und vor allem gut verkäufliches Gesicht zu geben imstande war. Innerhalb kürzester Zeit entstand der bis weit in die Zeit der Bundesrepublik hineinwirkende Hindenburg-Mythos, der in der Bismarck-Verehrung sein publizistisches Vorbild hatte.<sup>29</sup> So wurden zahlreiche Straßen und Plätze, sogar eine ganze Stadt (heute Zabrze in Polen) 1915 nach Hindenburg benannt, der öffentliche Raum von Hindenburg-Portraits, Markenartikeln, Biographien und Postkarten geradezu überschwemmt. Ein Besucher von Hindenburgs Hauptquartier schrieb 1915 unter dem Titel »An Hindenburgs Frühstückstisch«:

»Auf Torte träufelt Schokoladencreme sein Monogramm. Sein bärtiges Gesicht wird in Vanilleeis gegossen, auf die Bauchbinden der Zigarren wird sein Portrait gedruckt, Fettheringe werden durch ihn geadelt, Pfefferkuchen tragen sein Wappenbild, Marzipan, wollene Unterjacken, Federhalter, Tabakspfeifen – alles will plötzlich Hindenburg heißen und fragt gehorsamst bei ihm an, ob man es auch dürfe.«<sup>30</sup>

Man durfte.

In der Etablierung der Marke Hindenburg trafen sich aufs Produktivste die Bedürfnisse einer massenmedialisierten Öffentlichkeit und der Wunsch eines alternden Feldherrn nach dauerhaftem Ruhm und Ansehen.<sup>31</sup>

Die militärischen Erfolge hielten sich bei genauer Betrachtung allerdings in Grenzen. Tannenberg fiel in verschiedener Hinsicht aus dem Rahmen, eine Wiederholung gelang nicht. Die Schlacht wurde gerade deshalb so hoch bewertet, weil auch an der Westfront nichts Vergleichbares gelang. Zudem schlägt ein kommandierender General die Schlacht nicht allein. Es waren vor allem Ludendorff und Oberstleutnant Max Hoffmann, die für die Operationspläne verantwortlich zeichneten. »Hindenburgs Anteil an den Planungen tendiert gegen null«, so Wolfram Pyta.<sup>32</sup> Der Tagesablauf des Helden Hindenburg im Krieg sah dokumentiertermaßen<sup>33</sup> so aus: Hindenburg stand um 7 Uhr, im Sommer um 6 Uhr auf und erledigte am Vormittag überwiegend nicht militärische Korrespondenzen oder saß Portraitalern Modell. Von 11–13 Uhr pflegte er jeden Tag zu spazieren. Von 13–14 Uhr war Mittagessen als fester Termin und von 14–16 Uhr ruhte der Feldmarschall. Danach wurden militärische Angelegenheiten in Angriff genommen, unterbrochen von Spaziergängen und gelegentlichen Privatausflügen. Um 20 Uhr gab es Abendessen, das Hindenburg gerne bis um 23 Uhr als Gesellschaft ausdehnte, während Ludendorff und die Generalstabsoffiziere bereits um kurz nach neun wieder an die Kartentische zu gehen pflegten.

Angesichts derartiger Schilderungen bröckelt das Bild des militärischen Genies, das in seinem professionellen Umfeld ohnehin nie sonderlich ernst genommen wurde. Außerhalb der Hauptquartiere galt Hindenburg jedoch aufgrund einer massenmedialen Selbstsuggestion auch nach dem Krieg als integrierter und selbstloser Kämpfer. Zunehmend nutzte er diese Popularität für politische Zwecke, sowohl während des Kriegs als auch danach. Als 1925 Reichspräsident Friedrich Ebert an einer verschleppten Blinddarmentzündung verstarb, war Hindenburgs Chance gekommen. Zögerlich erklärte er sich für den zweiten Wahlgang dieser ersten Präsidentenwahl der Republik bereit und wurde gewählt.

In dieser Gestalt, als populär vermarkteter Kriegsheld und als demokratisch gewählter Präsident, erschien er den Konstanzern im Jahr 1927, als man die Straße nach ihm benennen wollte. Der Mythos Hindenburg hatte den Krieg überdauert, kaum ein Zeitgenosse kannte jene verborgene Militärdiktatur, die Hindenburg und Ludendorff ab 1916 zu installieren suchten und mit der sie Wilhelm II. permanent unter Druck setzten.<sup>34</sup> Kaum jemand zweifelte an der so genannten Dolchstoßlegende,<sup>35</sup> die von Hindenburg und Ludendorff wesentlich initiiert worden war. Der Hindenburgmythos überdauerte erfolgreich auch die militärische Niederlage und die Rolle des Feldherrn bei der Flucht Wilhelms II., den er massiv dazu drängte, während Wilhelm II. sein Heil in einem bewaffneten Marsch auf das revolutionäre Berlin suchen wollte. Und als in Konstanz die Entscheidung zur Straßenbenennung anstand, gab es im Reich längst hunderte anderer Hindenburgstraßen. Allenthalben gratulierte man in alter herrscherfreundlicher



Festtradition dem Reichsoberhaupt zu seinem 80. Geburtstag. Hindenburg war wie die Historikerin Anna von der Goltz meint, ein *Living Myth*, ein Medienphänomen, an dessen Zustandekommen der Namensgeber selbst genauestens und professionell mitgewirkt hatte.<sup>36</sup> Nur wenige blieben abseits wie beispielsweise Ignaz Wrobel alias Kurt Tucholsky, der in der WELTBÜHNE zu Hindenburgs 80. Geburtstag schrieb:

»Wenn der Generalfeldmarschall von Hindenburg, den sie zum deutschen Präsidenten gemacht haben, seinen achtzigsten Geburtstag feiert, wirds hoch hergehn. [...] Hindenburg ist für uns weder ein Heros der antiken Legende, noch ein verehrungswürdiger Mann. Wenn schon hier Legenden gesucht werden sollen, so mag man die in den Kriegsberichten der Obersten Heeresleitung suchen.«<sup>37</sup>

Für die Konstanzerinnen und Konstanzer des Jahres 1927 war indes Hindenburgs Handeln im Jahr 1933 noch gänzlich unabsehbar, aus heutiger Sicht ist es aber genau dieses Verhalten, das ihn in den Augen der Kritiker zu einer *persona non grata* im Erinnerungsreigen der Deutschen macht.

Dabei ist unbestritten, dass Hindenburg Adolf Hitler im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannte. Umstritten sind hingegen die Beweggründe. Die Hindenburg Wohlgesonnenen argumentieren wie die oben erwähnte Mainzer CDU. In der seriösen Historiographie findet dieses Erklärungsmodell nicht einmal bei konservativen Fachleuten ein Echo. Es lässt sich schlicht nicht bestreiten, dass Hindenburg die unheilvolle Phase der Präsidialkabinette<sup>38</sup> aus einer tiefen Skepsis gegenüber dem parlamentarischen System und gegenüber der Präsenz der Sozialdemokratie im Reichstag einleitete, ebenso wenig wie die Tatsache, dass er die Regierung Hitler mit entscheidenden Notverordnungen bis zum Ermächtigungsgesetz stützte. Hindenburg als demokratisch gesonnenen Kämpfer für die Republik und gegen die Bedrohung von rechts zu stilisieren, entbehrt jeglicher Grundlage. Wo diese Meinung also artikuliert wird, müsste sie zumindest belegt werden.

Hindenburg agierte 1933 in einer verfahrenen Situation. Eine parlamentarische Mehrheit ohne Radikale war nicht vorhanden, eine arbeitsfähige Regierung wie auch schon nach vorherigen Wahlen nicht absehbar. Tatsächlich aber hatte Hindenburg diese Situation wesentlich mit zu verantworten, hatte er sie durch seine Politik der Präsidialkabinette seit 1928 doch kontinuierlich herbeigeführt und damit deutlich gemacht, für wie unfähig er das Parlament hielt. Diese Politik hatte nur ein Ziel, auf das Hindenburg selber immer wieder zu sprechen kam: Es ging ihm um eine weitgehend vom Reichstag abgekoppelte Regierung (nach kaiserzeitlichem Vorbild) unter Ausschluss der Sozialdemokratie. Hindenburgs Ziel war dagegen sicher keine NSDAP-Parteidiktatur. Das Ziel war ein Ermächtigungsgesetz für eine Regierung der nationalen Sammlung, das zeitlich befristet sein sollte und ihm als Präsidenten das letzte Wort beließ. Das war Hindenburgs Plan, für den er Hitler letztlich gewonnen zu haben glaubte. Und bis zu seinem Tod war Hindenburg überzeugt, richtig gehandelt zu haben.

Gesteht dieses Erklärungsmodell Hindenburg immerhin zu, wenngleich bedrängt doch immerhin mit Kalkül gehandelt zu haben, so spricht ihm ein anderes Modell die

Fähigkeit dazu rundweg ab und behauptet, dass Hindenburg 1933 geistig nicht mehr zurechnungsfähig und den Einflüsterungen seiner Kamarilla ergeben war, als er sich auf die politische Kooperation mit dem Nationalsozialismus einließ. Tatsächlich aber scheint der angeblich vergreiste Hindenburg die wesentlichen Entscheidungen vornehmlich selbstständig getroffen zu haben. Hindenburg konnte sogar ausgesprochen ungehalten werden, wenn er den Eindruck hatte, ihm werde in seine hoheitliche Entscheidungskompetenz hineingeredet. »Leidtragende« waren dabei gerade diejenigen aus seinem persönlichen Umfeld, die immer wieder verschwörungstheoretisch genannt werden. Insbesondere sein Sohn Oskar beschwerte sich gegenüber Dritten wiederholt über seine Statistenrolle. Zwei Jahre vor dem Ende von Hindenburgs Amtszeit soll ihm entfahren sein: »Jetzt muß ich noch 2 Jahre als Trottel herumlaufen«, oder als der – wie es im Volksmund geheißsen haben soll – »in der Verfassung nicht vorgesehene Sohn«. <sup>39</sup> Und auch der preußisch-agrarische Nachbar der Hindenburgs, Elard von Oldenburg-Januschau, dem größter Einfluss unterstellt wurde, musste sich vom Reichspräsidenten wiederholt maßregeln lassen, sich in der Konversation auf nichtpolitische Themen zu beschränken. Den persönlichen Einfluss auf den Reichspräsidenten hielt er selbst für denkbar gering. <sup>40</sup> Hindenburg wechselte durchaus selbstständig sein engeres politisches Umfeld auch immer wieder aus: Kurt von Schleicher wurde ebenso fallen gelassen wie Franz von Papen. Für den dominanten Einfluss der so genannten Kamarilla gibt es – soweit der durchweg überzeugende Forschungsstand – keine Belege. <sup>41</sup> Umgekehrt aber finden sich eindeutige Indizien, die nahelegen, dass Hindenburg seinen Mitarbeiterkreis sehr gezielt mit Sondierungen mit der NSDAP-Spitze beauftragte und zwar spätestens seit 1931. Mehr noch, Hindenburg bot Alfred Hugenberg (DNVP) und Adolf Hitler im Herbst 1931 an, eine Rechtsregierung zu berufen, sofern sich beide Parteien auf einen gemeinsamen Kanzlerkandidaten einigten. Dies gelang nicht und enttäuscht schrieb Hindenburg im Oktober 1931 an seine Tochter: *»Hätte die Rechte nicht wiederholt abgesagt, dann wäre wohl schon alles in Ordnung; ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, dass Ruhe und Einigkeit schließlich bei uns einkehren, wenn man einsehen wird, dass das Vaterland mehr bedeutet als die Partei.«* <sup>42</sup>

Weder das Erklärungsmodell der politischen Zwangslage noch der Hinweis auf geistige Umnachtung gereicht dem einstigen Reichspräsidenten zur Ehre, erst recht nicht im Hinblick auf das hier vorliegende Thema der erinnerungskulturellen Vorbildfunktion. Wie auch immer man die damalige Situation einschätzt – das Bild, das Hindenburg am Ende der Republik abgab, ist wenig schmeichelhaft, ob er nun zurechnungsfähig war oder nicht. Hindenburg spielte eine entscheidende Rolle beim Zustandekommen der Regierung Hitler, und Hindenburg war nie ein erklärter Gegner des Nationalsozialismus, wengleich man ihm kaum unterstellen kann, die Ausmaße der NS-Diktatur in letzter Konsequenz gewollt oder erwartet zu haben. Wer für eine Erhaltung der nach Hindenburg benannten Straßen und Plätze plädiert, muss erklären, welche aktuelle Vorbildfunktion damit erfüllt werden kann. Für die Konstanzer von 1927 stellte sich dieses Problem noch nicht, sie kannten nur den Helden von Tannenberg, der anlässlich eines der

größten öffentlichen Bauprojekte seiner Zeit geehrt wurde. Dieser Zusammenhang soll im Folgenden skizziert werden, wobei die Benennung der Straße im Kontext der Bebauung des anstehenden Areals, des so genannten Hindenburgblocks (heute »Petershauser Park«) in den Blick genommen wird.

#### IV. DIE GESCHICHTE DER HINDENBURGSTRASSE

Zur Vorgeschichte der hier interessierenden Straße wurde von Gernot Blechner verdienstvoll bereits an anderer Stelle publiziert,<sup>43</sup> so dass eine Zusammenfassung genügen mag: Der Weg wurde im Jahr 1838 auf Initiative des Bierbrauers Carl Barxell, der damals im sechsten Jahr eine Schankwirtschaft auf dem Konstanzer »Fürstenberg« betrieb, als direkte Verbindung von der »Schneckenburg« am Seerhein, auch bekannt unter dem Namen »Bischofsvilla«, zu eben diesem Hügel entlang der alten Verbindungsstraße von Konstanz nach Wollmatingen angelegt. Während die Stadt die Finanzierung des Weges selbst übernahm, besorgte Barxell die Bepflanzung des Schattenweges mit Obstbäumen, Platanen und Kastanien. Der Weg hieß im Volksmund Fürstenbergallee, in den offiziellen Stadtplänen aber Fürstenbergweg. Obwohl diese modern, also geradlinig, konzipierte Trasse die alte Verbindung zwischen Konstanz und Wollmatingen um mehr als einen halben Kilometer verkürzte, wurde sie nie in dem Maße ausgebaut oder auch nur erhalten wie es dereinst angedacht war und durchaus sinnvoll gewesen wäre. Zudem war die Straße selbst die längste Zeit nicht bebaut und auch der südliche Teil zwischen der 1863 errichteten Bahntrasse und der Schneckenburg wurde erst um die Jahrhundertwende allmählich erschlossen.

In der Unentschiedenheit, mit der man den Fürstenbergweg weitgehend sich selbst überlies, kommt eine straßenplanerische Unsicherheit zum Ausdruck, die sich auch in den Überlegungen spiegelt, die Ludwig Leiner kurz vor der Jahrhundertwende anstellte. Leiner, Apotheker, Stadtrat und Gründer des Konstanzer Rosgartenmuseums<sup>44</sup> hatte sich bereits 1873, dann erneut 1876 federführend mit der Benennung von Konstanzer Straßenzügen befasst.<sup>45</sup> Das Anliegen steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Reichsgründung von 1871, in welche Leiner die Stadt vermittelt der Straßennamen hineinschreiben wollte. Die Idee war, im Straßenbild einen historischen Zusammenhang herzustellen zwischen lokalen Größen, regionalen Fürsten und nationalen Potentaten. Einen Schwerpunkt bildete dabei der rechtsrheinische Stadtteil Petershausen, der damals als städtebauliches Gesamtkonzept zu einem Paradebeispiel moderner Stadtkultur entwickelt werden sollte, mit historistischen Bürgerhäusern, Platzanlagen und dem reichsdeutsch-großherzoglichen Teil des Straßenbenennungsprogramms, während die lokalen Würdenträger vor allem im großbürgerlich gewordenen Paradies verewigt wurden. 1876 notierte Leiner dazu:

»Die Vorstadt »Hausen« erwächst in ihrem grössten Theile noch in unseren Tagen, in denen »Constanz« nur mehr eine untergeordnete Eigengeschichte hat und die Geschichte redlich mit der Geschichte des neu emporgeblühten geeinigten deutschen Reiches bleibt. Anklänge an dieses sind hier also neben denen, welche Constanz speziell betreffen, wünschbar.

Wilhelmsplatz. Von der Rheinbrücke ist ein Weg geplant hinausführend auf den grössten Platz des künftigen Constanz, der in nächster Zeit schon in Arbeit genommen werden soll. Nördlich von der grossen Kaserne gelegen habe ich keinen Zweifel, ihn nach niemand anderem zu benennen als nach unserem jetzigen Heldenkaiser »Wilhelm«. Nicht allein, dass Kaiser Wilhelm den ersten Ehrenplatz in Deutschland einnimmt, er ist durch seinen Besuch in Constanz im Jahr 1871 auch mit der speciellen Constanzer Geschichte verwoben. [...]

Friedrich-Strasse. Von der neuen Kaserne führt eine mit 2 Reihen gleichartiger Zierbäume besetzte Strasse in ganz gerader Linie über den Wilhelmsplatz, macht dann eine kleine Krümmung und mündet in eine kleinere, mit Ziergebüsch und einer Baumgruppe besetztes Dreieck. Für diese Strasse möchte ich den Namen Friedrich-Strasse vorschlagen. [...]

Bismarck-Strasse. Unserem Meister der Staatskunst, dem Reichskanzler »Grafen Bismarck«, darf an der Seite des Wilhelm-Platzes auch eine Strasse eingeräumt werden.«<sup>46</sup>

Knapp zwanzig Jahre später war von den einst grossen Plänen wenig übrig geblieben und vor allem Leiner haderte 1898 mit der Wechselhaftigkeit städtebaulicher Entwicklungen ebenso wie mit den Launen seiner Mitbürger:

»Im Petershauser Gebiet ist wie auch in Seehausen drüben, alles anders geworden, so daß man, wie die Verhältnisse jetzt liegen, nach ganz anderen Grundsätzen die Angelegenheit nun behandeln muss, als man früher zu behandeln sich berechtigt glaubte. Strassennamen, wie Friedrichs-, Luisen-, Bismarck-, Moltke-Strasse, haben da, wo sie gemeint waren, keinen Sinn mehr, weil dort, statt stattlicher Bauten, wie man hoffte, bloss Arbeiterhäuslein und Fabrikgebäude entstanden. [...]

Es ist überhaupt schwer in neuaufwachsenden Stadttheilen bestimmt für längere Zeit voraus solches im Ganzen zu planen. Die sich ändernden Verhältnisse bestimmen immer wieder nach ihren neuen Bedürfnissen die einzelnen Fälle. Auch mag man's machen, wie man's will, es wird immer daran getadelt, gemäkelt, geändert. [...]<sup>47</sup>

Dynamik und Unwägbarkeiten städtebaulicher Entwicklungen der Jahrhundertwende spiegeln sich darin ebenso wie Leiners Überlegungen, Straßennamen nicht nur als erinnerungskulturelle Endlagerstätte und Pflichtübung zu denken, sondern als eine den Eigenheiten des Umfelds angemessene Semantik des jeweiligen Quartiers.<sup>48</sup> An dieser Stelle werden das historische Verantwortungsbewusstsein und der Gestaltungswille Leiners überaus greifbar. Doch der Apotheker und Großbürger war nicht davor gefeit, in seinen Überlegungen von elitärem Standesdünkel umweht zu werden. 1899 notierte er erneut, dass sich entgegen früherer Planungen die Entwicklung des Quartiers derart verändert habe, dass die einst begonnene Benennungspolitik überarbeitet werden müsse. Große Hoffnungen habe man damals auf einen schönen Ausbau dieses Stadtteils gehegt: »Schöne, imposante Häuserreihen träumte man in die Strassen, für welche Großherzog Friedrich's und der Grossherzogin Luise Namen, derer von Bismarck und Moltke vorgeschlagen wurden. Nun sind

teilweise Arbeiterwohnungen, Fabriken und geringere Häuserkomplexe derweil dahin gekommen und begonnen, und eine Änderung thut wieder Noth.«<sup>49</sup> Dass die »geringeren Häuserkomplexe« der fürstlichen Namen nicht mehr würdig befunden wurden, zeigt Leiners durchaus zeitgemäße Großbürgerperspektive.

Anlass seiner hier weiter interessierenden Überlegungen war die anstehende Benennung der neu angelegten »Strasse XXXI« des damaligen Katasterplans (später Bruder-Klaus- und von-Emmich-Straße). Für die Parallelstraße war der Name Markgrafen-Straße vorgeschlagen, »da sie durch jetzt markgräfliches Gebiet zieht und daran erinnert werden möchte. Es ist so angenommen worden. Nun wäre vielleicht der Name »Fürstenberg-Strasse« dafür nicht übel. Die Strasse XXXI führt in der Richtung nach dem Fürstenberg zu. Der Name Fürstenberg-Weg für die eingehende Diagonalstrasse wird mit dem Aufgeben des Weges aufhören genannt zu werden. Aber der Name Fürstenberg wird bleiben. [...] Eine Petershauser-Strasse und eine Brüel-Strasse haben wir schon hier. Auf den Flurnamen kann man also nicht greifen. Und den Namen des Weiherhof's wird man auch nicht verewigen wollen. Und Fürstenberg und Markgrafen wären zwei gut zusammenpassende Bezeichnungen. Diese Fürstenberg-Strasse durchschneidet in ihrer Verlängerung nach Westen den alten Fürstenberg-Weg, an welchem, als eingehend, nicht gebaut werden wird, in der Folge also nicht an Verwechslungen gedacht werden kann.

Ich muss aber sagen, dass ich selbst etwas unschlüssig bin, weil der Fürstenberg-Weg doch noch längere Zeit bestehen bleiben wird, und die Kritik der Namengebung immer heikler wird.«<sup>50</sup>

In dieser Passage wird deutlich, dass die Politik der Straßenbenennung selbst von einem historisch überdurchschnittlich engagierten Leiner immer wieder von pragmatischen Überlegungen durchzogen war und sich damit von den heutigen Straßenbenennungsdiskursen nur geringfügig unterscheidet.

Am 7. Dezember 1899 folgte der Stadtrat Leiners Vorschlag und die betreffende Straße wurde per Ratsbeschluss in Fürstenberg-Straße umbenannt.<sup>51</sup> Mit seinen Bedenken sollte Ludwig Leiner allerdings Recht behalten.

Zunächst aber ist festzuhalten, dass im Jahr 1900 bereits drei der Straßennamen in dem hier interessierenden Quartier bestanden, nämlich die Markgrafen- und die Fürstenbergstraße, beide waren gerade neu benannt, sowie der diagonal dazu verlaufende Fürstenbergweg. An diesem Bestand ändert sich in den kommenden zwanzig Jahren nichts.

Von einem ersten Vorstoß, eine Hindenburgstraße in Konstanz zu benennen, berichten die Akten im Jahr 1921. Als die frisch erbaute Sierenmoossiedlung<sup>52</sup> noch gänzlich ohne Straßennamen war, schrieb der damalige Stadtarchivar Anton Maurer am 17. Juni 1921 auf Geheiß des Stadtrats, eine Liste mit Namensvorschlägen:

»[...] Die Siedlung ist eine Folge des Krieges. Bezugnahme auf den Krieg liegt daher am nächsten. Ein steter Hinweis auf die übermenschlichen Leistungen und Leiden des deutschen Volkheeres und des ganzen Volkes im Kriege dürfte wohl am Platze sein. Hindenburgstrasse drängt sich da auf; Hindenburg ist kein Name mehr, Hindenburg ist Symbol und umfasst alles. – Man könnte farblos auch Kriegsstrasse oder aber Friedensstrasse sagen. [...]«<sup>53</sup>

Anton Maurer nannte auch aus der Konstanzer Geschichte einige Namen, darunter Conrad Grünenberg, Bürgermeister, Baumeister, Heraldiker und Ritter aus dem 15. Jahrhundert. Nach ihm wurde schließlich die Straße zwischen Sierenmoosweg und Allmannsdorfer Straße als Grünenbergweg benannt.

In seiner überschwänglichen Einschätzung Hindenburgs hatte der Stadtarchivar nichts anderes getan, als den damals fest etablierten Hindenburg-Mythos zu zitieren, der den greisen Generalfeldmarschall seit dem ihm zugesprochenen Erfolg bei Tannenberg sowie der massenmedialen Ingangsetzung seiner Heldenverehrung umgab. In Konstanz hatte es 1914 indes keinerlei Anstalten gegeben, es anderen Städten gleich zu tun und Schulen, Straßen oder gar die ganze Stadt nach Hindenburg zu benennen. Und auch 1921, als Hindenburg zu den wenigen positiv konnotierten Symbolen des verlorenen Krieges gehörte, schien man am Bodensee keinen Bedarf für eine Ehrung durch einen Straßennamen zu sehen. Es dauerte weitere 6 Jahre, bis sich dies änderte. Bis dahin wurde Hindenburg in der Nachfolge Eberts der erste in allgemeinen Wahlen bestimmte Präsident der Weimarer Republik. In Konstanz blieb das Wahlergebnis für Hindenburg als Kandidat des so genannten Reichsblocks (DNVP, BVP, DVP u. a.) mit 29,1% gegenüber dem in Baden (35,7%) und mehr noch dem im Reich (48,3%) deutlich zurück. Mit 65,5% der abgegebenen Stimmen votierten die Konstanzer deutlich für Wilhelm Marx (Zentrum), den Kandidaten des so genannten Volksblocks, bestehend aus den Parteien der Weimarer Koalition (SPD, Zentrum, DDP).<sup>54</sup>

Im gleichen Jahr beschloss der Konstanzer Stadtrat, rechtsrheinisch ein soziales Bauprojekt für etwa eine Million Reichsmark im Zentrum von Petershausen umzusetzen und 76 Wohnungen durch die öffentliche Hand zu finanzieren.<sup>55</sup> Wie fast überall im Reich, war auch in Konstanz der 20er Jahre die Wohnungsnot ein drängendes Problem.<sup>56</sup> Ein wesentlicher Grund hierfür waren im Weltkrieg zum Erliegen gekommene Neubau- und Renovierungstätigkeiten. Die Rohstoffknappheit in der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie Inflation und Wirtschaftskrise verstärkten dies. Gleichzeitig wuchs der Wohnungsbedarf durch anhaltende Binnenwanderung in die Städte sowie eine deutliche Zunahme von Eheschließungen und damit Hausstands-Gründungen unmittelbar nach dem Krieg. Reichsweit fehlten zwischen 1918 und 1935 im Schnitt rund eine Million Wohnungen, während gleichzeitig pro Jahr nicht ganz 200 000 Wohnungen hinzukamen. Dabei geben diese Zahlen über die schon aus damaliger Sicht bisweilen katastrophalen Wohn- und Hygieneverhältnisse in den überfüllten Städten noch gar keine Auskunft. Wohnungspolitik war Sozialpolitik und damit Sicherung des sozialen Friedens. Wurde dies unmittelbar nach 1918 noch eher als eine Form staatlicher Mängelverwaltung umgesetzt, so wurden nach dem Ende der Inflation von 1923 neu verfügbare Geldmengen in massive kommunale Bauprogramme investiert. Da in Konstanz 1926 bereits 500 Wohnungsgesuche auf der Liste der dringenden Fälle standen,<sup>57</sup> man insgesamt aber von deutlich mehr Wohnungssuchenden Anfang der 20er Jahre ausgehen muss, schien dem Stadtrat eine solche Maßnahme geboten. Das Bauprogramm sollte

aber nicht nur die Wohnungsnot lindern, sondern auch die brachliegende Bauwirtschaft ankurbeln. Deshalb wurden vorrangig Konstanzer Bauarbeiter eingestellt und hiesige Architekten mit der Planung und Durchführung betraut.

Nachdem das ursprünglich auserkorene Baugelände (etwa zwischen der heutigen Buchner- und der heutigen Friedrich-Hug-Straße) zu einem angemessenen Preis nicht verfügbar war, wurde 1926 ein Areal ausgesucht, das mehrheitlich im Besitz der Spitalstiftung sowie teilweise der Markgrafschaft war und sich direkt an der Markgrafenstraße befand. Nach ersten Planungen sollten insgesamt 236 Wohnungen<sup>58</sup> in verschiedenen Etappen erstellt werden und deutlich schlichter und billiger ausfallen als in dem ursprünglich geplanten Projekt. Der Bürgerausschuss als beschließendes Gremium forderte sogar eine noch stärkere Reduzierung von Größe und Komfort, um dem hohen Bedarf zu entsprechen. Dem begegnete das städtische Hochbauamt mit einer Antwort, die zumindest die qualitative Dimension des Problems deutlich werden lässt:

*»Die Erstellung von noch billigeren Wohnungen in massiver Bauweise, als die jetzt von uns an der Markgrafenstr. projektierten, dürfte kaum möglich sein. Nur in Barackenform können wir uns eine billigere Erstellung von Wohnungen denken. [...] Um Mieter unterbringen zu können, für die selbst noch die an der Markgrafenstraße projektierten Häuser zu gut sind, ist vorgesehen, die noch in größerer Zahl in städt. Barackenwohnungen vorhandenen besseren Mieter aus diesen herauszuziehen, und die dadurch frei werdenden Barackenwohnungen den vorerwähnten Mietern zuzuweisen.«<sup>59</sup>*

Der Bürgerausschuss folgte dem Vorschlag und mit Beschluss des exekutiven Stadtrats vom 22. April sollte 1926 mit dem Bau von 9 (statt ursprünglich 8) Häusern in der Markgrafenstraße mit insgesamt 76 beziehbaren Wohnungen (statt ursprünglich 68) begonnen werden. Die Bauleitung wurde den sieben lokalen Architekten zu einem Preis von 3,5 % der Baukosten übertragen.<sup>60</sup> Im Herbst sollten dann weitere Häuser errichtet werden, »damit das Bauhandwerk auch auf den Winter hin Arbeit hat.«<sup>61</sup> Die Förderung der lokalen Wirtschaft ging so weit, dass auf Antrag der Erwerbslosenkommission bevorzugt Konstanzer Arbeitslose bei gleicher Eignung und Bedarf bei den Bauarbeiten beschäftigt wurden. Auch die Schlosserinnung wandte sich an die Stadtoberen, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Dabei ging es um die Frage, ob in den Häusern Steintreppen mit Eisengeländern oder Holztreppen Verwendung finden würden: »Zu unserem Bedauern mussten wir erfahren, daß von den Zimmermeistern alles in Bewegung gesetzt wird die Treppen in Holz auszuführen.«<sup>62</sup> Der Stadtrat beschloss salomonisch:

*»Von den Wohnhäusern, die an der Markgrafenstraße durch die Stadt erstellt werden, sollen die 2 fünfgeschossigen Wohnhäuser durchgängig Steintreppen erhalten; die restlichen 7 Neubauten erhalten in den ersten Stock Steintreppen, in den übrigen Geschossen Holztreppen und zwar die Wangen in Forenholz, die Auftritte in Buchenholz.«<sup>63</sup>*

Aus rechtlichen und feuerpolizeilichen Gründen musste dann auf Eichenholz zurückgegriffen werden. Bis heute lässt sich die Auseinandersetzung zwischen Zimmerern und Schlossern sowie diese salomonisch klingende Schlichtung des Stadtrats in der Gestaltung der Treppenaufgänge in den Gebäuden erkennen.

Noch im Juli desselben Jahres wurden die weiteren Baumaßnahmen beschlossen. Zunächst sollten weitere 56 Wohnanlagen in 7 Doppelhäusern auf dem Gelände zwischen Markgrafenstraße und Fürstenbergweg errichtet werden, anschließend sollten zusätzliche 12 Doppelhäuser mit 2 Geschäftsläden und 96 Wohneinheiten folgen. Tatsächlich änderten sich die Planungen gegenüber den Beschlüssen mehrfach, so dass in dem Ensemble schließlich 220 Wohnungen in insgesamt 26 Häusern vergeben wurden.

Nachdem 72 Wohnungen an der Markgrafenstraße (10 Zweizimmerwohnungen, 48 Dreizimmerwohnungen, 14 Vierzimmerwohnungen)<sup>64</sup> vergabefertig waren, wurde im Südosten anstehend weitergebaut. Die kleine Verbindungsstraße dort hatte noch keinen Namen. Ohne Straßennamen allerdings konnten die Häuser nicht feuerversichert werden. So wurde jener Altstadtrat konsultiert, der in der Nachfolge Leiners seit 1913 als Instanz für Straßenbenennungen fungierte: Joseph Strauß, ebenfalls Apotheker.

Strauß schrieb am 29. Juni 1926:

*»Vor Jahren schon wurde vorgeschlagen Straßen und Plätzen Namen nach uns im Versailler Vertrag Entrissenem zu geben. Bei der zu benennenden Straße könnte nun dies wohl beachtet werden und ich möchte deshalb den Vorschlag machen sie Elsässer Straße zu nennen. Worte zur Begründung erübrigen sich wohl. Der Verlust des fast rein alemannischen Landes ist der schmerzlichste, den uns der Kriegsausgang brachte. Immer daran zu denken ist uns bitterernste Pflicht. Die Straßenbenennung soll diesen Gedanken wach erhalten helfen.«<sup>65</sup>*

Fünf Jahre zuvor hatte derselbe Strauß im Zusammenhang mit der Benennung der Dacher- und Marmorstraße im Konstanzer Stadtteil Paradies noch betont: *»Hätten wir einen siegreichen Krieg hinter uns, so wäre die Benennung eine einfache und gegebene; auch die nachfolgende Umwälzung kann nicht herangezogen werden. Sie steht noch zu sehr inmitten der Parteien Zwist und Hader.«<sup>66</sup>* Derlei Bedenken trieben ihn 1926, drei Jahre nach dem gescheiterten Hitlerputsch und nach dem Ruhrkampf offenbar nicht mehr um. Der im Stadtrat vorgebrachte Gegenvorschlag, die Straße im Gedenken an den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert zu nennen, wurde hingegen abgelehnt. Die Straße wurde Elsässer Straße getauft, nach dem Krieg allerdings auf französische Initiative hin in Alemannenstraße umbenannt.

Im Juni 1927 wurden 56 Wohnungen in der Elsässerstraße vergeben (1 Zweizimmerwohnung, 49 Dreizimmerwohnungen, 6 Vierzimmerwohnungen), gleichzeitig standen 20 Poliere, 300 Arbeiter und 50 Lehrlinge für die Neubauten an der Fürstenbergstraße in Lohn und Brot. Die Arbeiten zogen sich witterungsbedingt bis zum Frühjahr 1928 hin, bis auch dort 94 Wohnungen (3 Einzimmerwohnungen, 23 Zweizimmerwohnungen, 56 Dreizimmerwohnungen, 12 Vierzimmerwohnungen) vergeben werden konnten, deren Miete teilweise deutlich über denen in der Markgrafenstraße lag. Mit dem Bauabschluss war in Konstanz das bis dahin größte Hofensemble fertig gestellt,<sup>67</sup> dessen Architektur an das Neue Bauen der zwanziger Jahre anschließt, wenngleich nicht so opulent wie beispielsweise die Münchner Borstei. Unter den Bewohnern fanden sich ausweislich der Vergabelisten zahlreiche Arbeiter, Handwerker und kleine Angestellte. Die Sozialstruktur gab auch Anlass zum Gerede. So wurde im November 1927 Friseurmeister Otto Eh-



renberger bei der Stadt vorstellig und beklagte sich über seinen Malerkollegen Ehrle, der im Gasthaus »Gebhardshalle« erzählt habe, dass 70% der Bewohner der Markgrafen- und Elsässerstraße keine Miete zahlen würden. »Im Auftrag vieler Bewohner der betr. Strassen, die darin eine große Beleidigung erblicken, ersuche ich diese Äußerung zu ahnden«, gab der Friseur zu Protokoll.<sup>68</sup> Oberbürgermeister Otto Moericke beschied dem Mann schriftlich: »Wenn Sie glauben, dass Malermeister Ehrle Sie durch die betr. Aeusserung beleidigt hat, steht es Ihnen frei, gegen Ehrle Beleidigungsklage beim Gemeindegerecht zu erheben. Ich muss es deshalb ablehnen, etwas in dieser Sache zu tun.«<sup>69</sup>

Während die Bauarbeiten an der Wohnsiedlung dem Ende entgegen gingen, ergriff erneut eine Hindenburgwelle das Reich: Am 2. Oktober 1927 wurde der Generalfeldmarschall-Präsident 80 Jahre alt. Aus diesem Anlass wurde reichsweit in Ländern und Kommunen die »Hindenburg-Spende« zu Gunsten von Kriegsversehrten und Hinterbliebenen ausgerufen, aus deren Millionenerlös dem Geehrten immerhin 100 000 Reichsmark zufließen. Gleichzeitig wurde Hindenburg auf Initiative und mit Finanzierung von Industriellen, Agrariern und konservativen Parteien der Familiensitz Gut Neudeck in Ostpreußen entschuldet und dem Präsidenten quasi geschenkt. Aus Erbschaftssteuergründen wurde das Gut allerdings auf dessen Sohn Oskar überschrieben, was Jahre später zu einem herzhaften Skandal führen sollte, der die Abhängigkeit Hindenburgs vom ostpreussischen Junkertum belegen sollte. Im selben Jahr wurde auch der Hindenburgdamm eingeweiht, der noch heute die Insel Sylt mit dem Festland verbindet.

Am 6. Oktober wurde im Konstanzer Gemeinderat über das lokale Ergebnis der Sammlung berichtet. Offensichtlich bewegt von der anhaltenden Medienberichterstattung zum Thema Hindenburg in lokalen und überregionalen Zeitungen fühlte sich Stadtrat Ludwig Stump von der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der Partei, deren gemäßigter Flügel Hindenburg nahestand, berufen, ehrende Worte anlässlich des seit vier Tagen bereits verstrichenen Geburtstags des Präsidenten zu sprechen und ganz formell einen Antrag einzureichen, der folgenden Wortlaut enthielt:

*»Dem Wunsche einer überwiegenden Mehrheit unserer Mitbürger aus allen Schichten dürfte es entsprechen, wenn auch unsere Stadt, dem Beispiel anderer Städte folgend, dem Reichspräsidenten ihre Ehrung zuteil werden liesse. Dies könnte geschehen durch die Benennung eines der Bedeutung des Mannes entsprechenden Platzes oder einer Strasse mit seinem Namen.«<sup>70</sup>*

Oberbürgermeister Otto Moerike, Mitglied der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP), schickte Stumps Antrag an Altstadtrat Strauß mit der Bitte um Stellungnahme. Dabei wurde das Ersuchen mit dem handschriftlichen Zusatz ergänzt, man möge doch gleichzeitig auch über eine Ebertstraße nachdenken.

Aber nicht nur Stadtrat Strauß, sondern auch das städtische Vermessungsamt als zuständige Behörde wurde um eine Stellungnahme gebeten, die nach knapp einer Woche vorlag. Darin führten die Verwaltungsangestellten aus:

*»In der kurzen Zeit seit Ausbau des Fürstenbergweges haben wir schon wiederholt festgestellt, dass immer wieder Verwechslungen zwischen Fürstenbergweg und Fürstenbergstrasse und Fürstenberg*

auf Gemarkung Wollmatingen stattfinden. Wenn nun die Häuser am Fürstenbergweg bezogen werden entstehen in der Bezeichnung sicher große Verwirrungen. Der Einzelne wird zwischen Fürstenbergweg und Fürstenbergstrasse nie unterscheiden können. Wir empfehlen daher noch vor Bezug der Wohnungen hier eine Änderung herbeizuführen.«<sup>71</sup>

Und ab hier wird die Stellungnahme gewissermaßen zum Beleg ihrer eigenen These:

»Dabei schlagen wir vor, für die von der Reichenaustrasse nach dem Fürstenberg ziehende Strasse die Bezeichnung Fürstenbergsstrasse bestehen zu lassen, dagegen der bisherigen Fürstenbergstrasse einen anderen Namen zu geben und zwar würden wir hier zu Ehren des ersten Reichspräsidenten »Ebertstrasse« vorschlagen.«

Das war natürlich verkehrt, denn die von der Reichenaustrasse abgehende hieß ja nicht Fürstenbergstraße sondern Fürstenbergweg oder volkstümlich Fürstenbergallee. Eine handschriftliche Randnotiz versuchte die Verwirrung etwas zu lösen und präziserte: »also statt seither: ›Fürstenbergweg‹ bzw. ›-allee‹ in Zukunft: Fürstenbergstrasse«. Als ob man das Chaos noch steigern wollte, schickte sich das Vermessungsamt an, auch noch einen unmittelbar angrenzenden Problemfall zu lösen: »Zugleich empfehlen wir den Teil der Petershauserstrasse welcher Petershauser-Ring genannt wurde in Hindenburgstrasse umzunennen. Hierdurch würden auch hier die zwei gleichlautenden Benennungen Petershauserstrasse und Petershauser Ring wegfallen. Es gäbe alsdann nur noch eine Petershauserstrasse. Will man aber den Petershauser-Ring bei der Petershauserstrasse belassen, dann könnte man längs der Eisenbahn von der Mainaustrasse bis zur Moltkestrasse vorgesehene Strasse Hindenburgstrasse [Randnotiz: oder ›-ring‹] nennen.«<sup>72</sup>

Die Verwirrung, die Ludwig Leiner im Jahr 1899 geahnt hatte, war also tatsächlich eingetreten. Das hatte sich schon in der Vorlage des Wohnbauprojektes für den Bürgerausschuss vom 18. März 1926 gezeigt, deren Betreff lautete: »Wohnungsbauten an der Markgrafen und Fürstenbergstrasse« (und nicht Fürstenbergweg).

Altstadtrat Strauß also beschied in einer umfangreichen Stellungnahme Folgendes, und eine ausführlichere Zitation lohnt sich, weil dabei einige Argumente jüngerer Straßenbenennungsdebatten bereits auftauchen:

»Einer Änderung des Namens Fürstenbergstraße, die vor 28 Jahren besiedelt wurde, stehen gewichtige Bedenken gegenüber.

Sie ist allgemein bekannt und von etwa 60 Familien bewohnt. Eine Umbenennung würde sicherlich auf starken Widerspruch der vielen Anwohner stoßen, denen ohne Zweifel mancherlei Unannehmlichkeiten dadurch erwachsen. Ich weise nur darauf hin, welche große Unstimmigkeit in der Postbestellung, welche große Arbeit durch Umbuchungen im Grundbuche, in den Namens- und Kirchenregistern entstanden.

Dagegen wäre eine Umbenennung des Fürstenbergweges, an dem nur zwei gewerbliche Betriebe und noch keine bezogenen Wohnbauten stehen, viel einfacher. Da nun gleichzeitig der Stadtrat eine Hindenburgkehrung vornehmen will, wäre hier eine passende Gelegenheit geboten. Die Straße wird als Verbindungsstraße zwischen hier u. Wollmatingen immer mehr Bedeutung gewinnen, wird stark be-

siedelt und zu einer unserer größten und volkreichsten werden. Damit wäre der Begriff einer würdigen Ehrung unseres 2ten Reichspräsidenten erfüllt. Ich würde empfehlen, ihr den Namen Hindenburgstraße zu geben.

Da gleichzeitig eine Benennung nach unserem verdienten, so früh verstorbenen ersten Reichspräsidenten erfolgen soll, möchte ich vorschlagen den bisher unbenannten Platz von dem Spanier-, Reichenau-, Petershauser- und Gebhardstraße ausstrahlen, den Namen ›Ebertplatz‹ zu geben.«<sup>73</sup>

Strauß nahm sich auch gleich des anderen Problemfalls an:

»Das städtische Vermessungsamt weist in seinem Schreiben vom 17ten Oktober darauf hin, daß nach Bebauung des Petershauser Rings Verwechslungen mit der Petershauser Straße vorkommen müssen. Das ist sicherlich richtig und ich möchte deshalb, da wir nun doch schon mal an der Umbenennung sind, vorschlagen, den schon oft vorgetragenen Wunsch des Turnvereins zu erfüllen und den Petershauser Ring in Jahnstraße umzutauften.

Der Name des großen Volksmannes, des von so vielen Deutschen seit über 100 Jahren hochverehrten Turnvaters Jahn, würde sich sehr gut in der Nähe der Straßen der anderen großen Männer (Stein – Gneisenau, Hardenberg und Scharnhorst) aus den Befreiungskriegen ausmachen, die den Wiederaufstieg Preußens und damit Deutschlands aus der Napoleonischen Knechtschaft vorbereiteten. Darunter fehlte Jahn bisher.«

Der Stadtrat votierte gegen Strauß, nämlich dafür, dass doch »die seitherige Fürstenbergstraße eher umbenannt werden könne als der Fürstenbergweg. Der Fürstenbergweg ziehe in fast gerader Linie von der Reichenaustraße zum Fürstenberg, woher er seinen Namen habe, während die Fürstenbergstraße nicht nur seither weniger bekannt sei als der Fürstenbergweg, sondern auch ihre Bezeichnung seinerzeit nicht gerade glücklich gewählt worden sei. An der Fürstenbergstraße seien zudem kaum Geschäfte, nur etwa 9 Wohnhäuser; für solche sei eine Namensänderung nicht besonders unangenehm.«<sup>74</sup>

Darauf erwiderte Strauß etwas pikiert, er glaube seine Argumente bereits hinreichend dargelegt zu haben, betonte aber, dass er weiterhin die Umbenennung des alten Fürstenbergwegs plädiere, »die jetzige entfernt davon gelegene Fürstenbergstraße kann dagegen ihr bisheriges bescheidenes Dasein ruhig weiterführen.«<sup>75</sup>

Über sie schrieb Strauß weiter: »Ihr, der nur einseitig mit Häusern bestandenen, den Namen Ebertstraße zu geben, halte ich für eine Beleidigung des zu ehrenden. Wir verdanken diesem Manne nicht weniger als die Erhaltung unseres staatlichen Daseins nach dem Umsturz! Eine eines Hindenburg würdige bestehende Straße, die man umtaufen könnte, zu finden, ist mir trotz eifrigen Suchens nicht gelungen. Da wir die Hindenburgstraße doch anknüpfend an seinen 80ten Geburtstag taufen wollen, halte ich den Vorschlag des Vermessungsamtes, die im Plan vorgesehene Straße längs der Bahnlinie (Mainau)straße-Moltkestraße) nach ihm zu taufen, für zu ferne Zukunftsmusik. Wer weiß, wann wir dann mal den Straßenschild anbringen könnten! [Diese Straße heißt heute »Robert-Gerwig Straße«, F.C.] Dagegen wäre der große, immer wichtiger werdende Fürstenbergweg als Hindenburgstraße eine Ehrung, die dem Ansehen unseres von den meisten Deutschen geschätzten jetzigen Reichspräsidenten entspräche.«<sup>76</sup>

So abschließend Altstadtrat Strauß, der in der Einschätzung der Bedeutung dieser Straße zu einem etwas anderen Schluss kam als knapp 30 Jahre zuvor Ludwig Leiner, der den Fürstenbergweg ja schon dem Niedergang geweiht währte.

Dem Straußschen Votum schloss sich auch der Stadtrat an, der am 17.11.1927 befand: »Der seitherige Fürstenbergweg wird zu Ehren des derzeitigen Reichspräsidenten Hindenburgstrasse benannt, der Gebhardsplatz wird zu Ehren des 1. Reichspräsidenten Ebertplatz benannt und der seitherige Petershauser Ring in Zukunft Jahnstrasse.«<sup>77</sup>

So also kam die Hindenburgstraße zu ihrem Namen, der bis Ende der fünfziger Jahre auch für den nördlich der Bahnlinie gelegenen Teil galt. Als nämlich die Firma Funkstrahl, später Pintsch-Elektro, später Telefunken usw. ihr Betriebsgelände erheblich erweiterte, wurde dieser nördliche Teil vom südlich der Bahnlinie verlaufenden Teil abgehängt und der Bücklestraße zugeschlagen.<sup>78</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Benennung der Hindenburgstraße im Jahr 1927 durch die Stadt Konstanz alles andere war als eine Kampfansage an die Weimarer Republik, zu deren Totengräber Hindenburg einst werden sollte. Die Benennung fand vielmehr im Zeichen einer allgemeinen Hindenburg-Hausse statt, der sich auch Vertreter der Weimarer Koalition nur schwer entziehen konnten. Immerhin aber gelang es, neben Hindenburg zeitgleich auch dessen SPD-Vorgänger straßennamentlich zu ehren, was keineswegs im Sinne des Antragstellers der DNVP gewesen sein dürfte.

Mehr aber noch zeigt die Diskussion, dass bei der Beratung über die Umbenennung seitens der Beteiligten weniger nationaler Chauvinismus, als vielmehr die Pragmatik einer guten Verwaltung die Argumente gewogen hatte. Die Verbindung zwischen pragmatischem Verwaltungshandeln und einer Politik der Symbole wird in dieser Diskussion ebenso anschaulich wie die für kommunalhistorische Phänomene besonders reizvolle Verknüpfung von lokalen und überregionalen Zeitläuften. Dies gilt hier insbesondere für die Frage nach der Denkmalswürde Hindenburgs, die nicht nur lokale und nationale Relevanz im Jahr 1927 entfaltete, sondern epochen- und generationenübergreifend heute in neuer Aktualität auftaucht.

## V. SCHLUSS

Die vorigen Teile dieses Beitrags laufen auf die Frage hinaus, wofür ein personaler Straßennamen steht und aus welchem erinnerungskulturellen Grund er bestehen bleiben soll. Wie gezeigt wurde, bedarf es eines gewissen Aufwands, um die doppelte Historie des Straßennamens zu enthüllen, in diesem Fall die Geschichte der Straße und ihrer Benennung einerseits sowie die Geschichte Hindenburgs andererseits. Nicht, dass es sich dabei um arkanes Wissen weniger Historiker handelt. Über Hindenburg gibt es zahlreiche Publikationen und die Geschichte der Straße ist im Stadtarchiv sowie durch lokalhistorische Studien gut greifbar. Aber dem interessierten Passanten teilt sie sich

keinesfalls mit, da würden auch nicht jene kurzen Zusatzinformationen auf den Straßenschildern helfen, die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Konstanz üblich wurden. Welchem Zweck dient also die Benennung von Straßen nach lebenden Personen? Sind sie Archive, die berühmte Namen sammeln, bewahren und ausstellen? Dann bräuchte man sich über Umbenennungen nie mehr zu unterhalten, dann sind sie aber auch keine Denkmäler mehr und überfordern die Idee der Straßenbenennung. Denn dann wäre mit ihnen weder eine wertebezogene Aussage verknüpft, noch ein eigenständiges Narrativ, wie es in den Kontextualisierungen einer Museumsausstellung geleistet werden kann. Manch einer mag sich an den Debatten und historischen Hintergründen delectieren, die aufscheinen, wenn spätere Generationen eine andere Lesart der Vita des Geehrten etablieren. Die gezielte Verlegung erinnerungskultureller Tretminen ist dadurch indes kaum zu verantworten. Wenn also personale Straßennamen als Denkmäler für überzeitliche Werte fungieren, dann muss jederzeit expliziert werden können, für welche Werte beispielsweise eine Hindenburgstraße heute noch stehen soll und was man anhand dieses Namens einer jungen oder späteren Generation mit auf den Weg geben will. Können Straßen auch Mahnmale sein, also die negativen oder tragischen Aspekte der Geschichte wach halten? Das wäre denkbar, wie beispielsweise bei der Straße des 17. Juni, entspricht aber kaum den verbreiteten Usancen der Straßenbenennungspolitik in Wohngebieten bzw. der Erwartung der Anwohner an ihre Heimatadresse. Oder sollen sie eine frühere Form der Erinnerungskultur bewahren und damit auch historiographische Irrwege der Vorfahren konservieren? Wenn sie aber als Museum der Heroen nicht taugen, ist wenig plausibel, warum sie dann als Museum historischen Unfugs erhalten sollen, zumal das Problem der geringen Erzähltiefe auch dann weiter besteht.

Die entscheidende Frage hat Tobias Engelsing in seinem Buch über Konstanzer Straßennamen<sup>79</sup> schon vor nahezu zwei Jahrzehnten gestellt, nämlich die, ob die Verehrung von Personen der Zeitgeschichte durch Straßennamen nicht grundsätzlich problematisch und zu überdenken ist. Zwar folgt sie dem Bedürfnis, der Geschichte Gesichter und Namen zu verleihen, läuft aber stets Gefahr, durch historische Neubewertungen und Forschungszuwächse in Frage gestellt und als obrigkeitliche Geschichtsverordnung *ad absurdum* geführt zu werden. Straßen sind 150 Jahre nach Ludwig Leiner vielleicht doch keine ganz so brauchbaren Geschichtsbücher, wie sie der gelehrte Stadtrat einst erträumte.

*Anschrift des Verfassers:*

Dr. des. Fabio Crivellari, Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie,

D-78457 Konstanz

Fabio.Crivellari@uni-konstanz.de

## ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. KESSLER, Malolo: Jahnstraße in der Sackgasse, Tagblatt online, 22. Oktober 2010, <http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/stadtstgallen/tb-st/Jahnstrasse-in-der-Sackgasse;art186,1627804>, Stand 03.12.2012 (alle URL in diesem Beitrag mit diesem Stand).
- 2 Ebd.
- 3 Vgl. LÜNSTROTH, Michael: Aus Von-Emmich-wird-Georges-Ferber-Straße, Südkurier online, 11.04.2012, <http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/konstanz/Aus-Von-Emmich-wird-Georges-Ferber-Strasse;art372448,5457235>.
- 4 ARNING, Anja: Diskussion um Lettow-Vorbeck-Straße, Südkurier online, 13.03.2012, <http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/radolfzell/Diskussion-um-Lettow-Vorbeck-Strasse;art372455,5414945>; dies.: Schüler gehen historischen Skandalen auf die Spur, Südkurier online, 30.06.2012, <http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/radolfzell/Schueler-gehen-historischen-Skandalen-auf-die-Spur;art372455,4970480>.
- 5 RINDT, Claudia: Neue Chance für von-Emmich, Südkurier online, 26.05.2012, <http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/radolfzell/Schueler-gehen-historischen-Skandalen-auf-die-Spur;art372455,4970480>.
- 6 Vgl. dazu BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006.
- 7 SCHLÖGEL, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien 2003. Als Einstieg und Überblick vgl. SANDL, Marcus: Geschichtswissenschaft, in: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften, Frankfurt/M. 2009, S. 159–174; MAURER, Michael (Hg.): Räume, Stuttgart 2001.
- 8 SANDL (wie Anm. 7) S. 159.
- 9 Vgl. STACHEL, Peter: Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum, in: Jaworski, Rudolph / Stachel, Peter (Hg.): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007, S. 13–59.
- 10 Zur Forschungsgeschichte, die lange Zeit vornehmlich aus onomastischer bzw. denkmalpflegerischer Perspektive agierte, vgl. SÄNGER, Johanna: Heldenkult und Heimatliebe. Straßen- und Ehrennamen im offiziellen Gedächtnis der DDR, Berlin 2006, S. 14–44; übergreifend vgl. MARTENS, Matthias: Straßennamen – Lesezeichen im kulturellen Gedächtnis, in: Horn, Sabine / Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen, Göttingen 2009; MAURER, Michael: Kulturgeschichte. Eine Einführung, Köln u.a. 2008, S. 63–66; PÖPPINGHEGE, Rainer: Wege des Erinnerens. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein ausagen, Münster 2007; ders.: Geschichte mit Füßen getreten. Straßennamen und Gedächtniskultur in Deutschland, Paderborn 2005.
- 11 GERSMANN, Gudrun: Der Streit um die Straßennamen. Städtische Gedenkpolitik zwischen Französischer Revolution und III. Republik, in: dies. / Kohle, Hubertus (Hg.): Frankreich 1848–1870. Die Französische Revolution in der Erinnerungskultur des Zweiten Kaiserreiches, Stuttgart 1998, S. 43–58, bes. S. 45 ff.
- 12 Vgl. PÖPPINGHEGE (wie Anm. 10) S. 29 ff.
- 13 WELSCH, Wolfgang: »Wirklich«. Bedeutungsvarianten – Modelle – Wirklichkeit und Virtualität, in: Krämer, Sybille: Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien, Frankfurt/M. 1998, S. 196–212, bes. S. 208 ff. Vgl. auch HÜTHER, Jürgen / PODEHL, Bernd: Geschichte der Medienpädagogik, in: Hüther, Jürgen / Schorb, Bernd (Hg.): Grundbegriffe Medienpädagogik, 4. vollst. neu konzipierte Aufl., München 2005, S. 116–127.
- 14 McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle, Dresden/Basel 1994, S. 44 ff., (Orig. Understanding Media. The Extensions of Man, NY 1964).
- 15 PYTA, Wolfram: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, Berlin 2007. Hans-Ulrich Wehler nannte das Buch »ein großartiges Beispiel moderner Zeitgeschichte«, ZEIT 46/2007.
- 16 <http://www.spiegel.de/panorama/muenster-hindenburgplatz-heisst-wieder-schlossplatz-a-856140.html>; s. auch <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article113369030/Deutschlands-Staedte-entsorgen-Paul-von-Hindenburg.html>
- 17 [http://www.cdu-mainz-neustadt.de/cms/index.php?option=com\\_content&task=view&id=23&Itemid=55](http://www.cdu-mainz-neustadt.de/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=23&Itemid=55).
- 18 Vgl. KENKMANN, Alfons: Der anstößige Krieger, ZEIT 47/1997, [http://www.zeit.de/1997/47/Der-anstoessige\\_Krieger](http://www.zeit.de/1997/47/Der-anstoessige_Krieger).

- 19 Die Pressemitteilung des ZDF unter <http://www.presseportal.de/pm/7840/1358997/zdf>.
- 20 Direktive Nr. 30: Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen und nationalsozialistischen Charakters, abgedruckt im Amtsblatt des Alliierten Kontrollrates in Deutschland Nr. 7/1946, S. 154 f. Vgl. dazu NAWYN, Kathleen J.: »Ausrottung des ›kämpferischen Geistes‹«. Zur Beseitigung militaristischer Denkmäler im amerikanisch besetzten Württemberg-Baden, in: Thomas, Tanja / Virchow, Fabian (Hg.): Banal Militarism. Zur Veralltäglichen des Militärischen im Zivilen, Berlin 2006, S. 129–147.
- 21 HINDENBURG, Paul von: Aus meinem Leben. Illustrierte Volksausgabe, Leipzig 1933, S. 25.
- 22 Aus der Fülle entsprechender Studien vgl. VERHEY, Jeff: Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000; ULLRICH, Volker: Vom Augusterlebnis zur Oktoberrevolution. Beiträge zur Sozialgeschichte Hamburgs und Norddeutschlands im Ersten Weltkrieg, Bremen 1999; GEINITZ, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998.
- 23 PYTA (wie Anm. 15) S. 42.
- 24 Vgl. PÖHLMANN, Markus: Tod in Masuren. Tannenbergländische Soldaten, 23. bis 31. August 1914, in: Förster, Stig / Pöhlmann, Markus / Walter, Dierk (Hg.): Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai, München 2003, S. 279–293. Dort weiterführende Literatur, die sich durchaus in Grenzen hält.
- 25 Hier und im Folgenden vgl. VON HOEGEN, Jesko: Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln / Weimar / Wien 2007, S. 36 ff.
- 26 Zit. nach VON HOEGEN (wie Anm. 25) S. 37.
- 27 Ebd.
- 28 PYTA (wie Anm. 15) S. 54 f. mit Verweis auf eine entsprechende Mitteilung Hindenburgs. VON HOEGEN (wie Anm. 25) S. 40 f. dokumentiert das Echo dieser Aktion in der damaligen Presse, ohne allerdings Hindenburg als Urheber zu nennen.
- 29 Dazu GERWARTH, Robert: Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler, München 2007.
- 30 Zit. nach VON HOEGEN (wie Anm. 25) S. 85.
- 31 Dazu ausführlich PYTA (wie Anm. 15) S. 115 ff.
- 32 Ebd., S. 48.
- 33 Ebd., S. 151.
- 34 Dazu nach wie vor grundlegend DEIST, Wilhelm: Voraussetzungen innenpolitischen Handelns des Militärs im Ersten Weltkrieg (1970), in: ders.: Militär, Staat und Gesellschaft, München 1991, S. 103–152, bes. S. 138 ff.
- 35 Dazu grundlegend BARTH, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003.
- 36 VON DER GOLTZ, Anna: Hindenburg. Power, Myth and the Rise of the Nazis, Oxford (N.Y.) 2009.
- 37 Die Schweiz und Hindenburg, in: DIE WELTBÜHNE 32/1927, S. 211.
- 38 Zu diesem »Desintegrationsprozess« vgl. KOLB, Eberhard: Die Weimarer Republik, 6. überarb. u. erw. Aufl., München 2002, S. 130 ff.
- 39 PYTA (wie Anm. 15) S. 561, Anm. 21: Herkunft ungeklärt.
- 40 Ebd., S. 565, was nicht bedeutet, dass Hindenburg keine Sympathie für dessen politische Vorstellungen empfand. Nur gingen diese eben nicht auf die Einflüsterungen Einzelner zurück.
- 41 Ebd., S. 560 ff.
- 42 Zit. nach ebd., S. 634.
- 43 BLECHNER, Gernot: Ein »Drumlin« namens Fürstenberg. Vom biedermeierischen Vergnügungsort zum »Naturpark«, in: Delphin-Kreis (Hg.): Konstanzer Beiträge zu Geschichte und Gegenwart, Konstanz 2003, Bd. 7, S. 10–62; ders.: Chronik des Gasthauses »zum Fürstenberg«, in: Die Kulturgemeinde. Monatsblatt der Volksbühne Konstanz e.V. (1979) 9, S. 2–3.
- 44 Zu Leiners Museumsaktivitäten und biografischem Hintergrund vgl. SFEDU, Tatjana: Museumsgründung und bürgerliches Selbstverständnis. Die Familie Leiner und das Rosgartenmuseum in Konstanz, Konstanz 2006, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-22602>.
- 45 Die Pläne von 1873 waren drei Jahre später offenbar nicht mehr auffindbar, beklagte Leiner in seiner Denkschrift von 1876, StAKN, S II 12451. Zu dem Projekt von 1876 vgl. KUTHE, Michael: Die Konstanzer Straßennamen ab 1876. Neubenennungen durch Stadtrat Ludwig Leiner, in: Die Kulturgemeinde. Monatsblatt der Volksbühne Konstanz e.V. (1979) 3, S. 4–6.
- 46 Denkschrift Leiner 1876, StAKN, S II 12451.
- 47 Brief v. 09.12.1898, ebd.
- 48 Dazu gehört auch das Verfahren nach so genannten »Taufbezirken«, wie es Stadtrat Wilhelm Strauß

- 1920 beschreiben sollte: »Es ist eine langjährige Übung in unserer Stadt bei Neubenennungen dies im Rahmen sog. Taufbezirke vorzunehmen, die Namen somit einheitlichen Gebieten zu entnehmen. Also Dichter-, Staatsmänner-, Chronisten-, Musiker-, Pflanzen-, Baum-, Tier- usw. viertel zu schaffen.« (Schreiben v. 28.11.1920, StA KN SII 4162).
- 49 Brief v. 28.11.1899, StA KN SII 12451.
- 50 Ebd.
- 51 Die bis heute gültige Zusammenschreibung der nach Orten benannten Straßen erfolgte erst auf Ratsbeschluss vom 09.10.1913, StA KN SII 4162.
- 52 Zur Geschichte der Siedlung vgl. MESCHENMOSER, Rainer: Der Königsbau und seine Umgebung. Streifzüge durch einen rechtsrheinischen Stadtteil von Konstanz, in: Delphin-Kreis (Hg.): Konstanzer Beiträge zu Geschichte und Gegenwart, Bd. 3, Konstanz 1989, S. 130–160, S. 136 f.
- 53 Schreiben Maurer, StA KN SII 4162.
- 54 SCHOTT, Dieter: Von der Novemberrevolution bis zum Krisenjahr 1923, in: Burchardt, Lothar / Schott, Dieter / Trapp, Werner: Konstanz im 20. Jahrhundert. Die Jahre 1914 bis 1945, Konstanz 1990, S. 67–144, hier S. 166.
- 55 Bürgerausschussvorlage (8/1926) v. 09. April 1926, StA KN SII 13729, dort Hinweis auf den Ratsbeschluss vom 25.11.1925.
- 56 Zur Situation im Reich vgl. KOLB, Eberhard: Die Weimarer Republik, München <sup>6</sup>2002, S. 104 f.; KLUGE, Ulrich: Die Weimarer Republik, Paderborn 2006, S. 238ff.; KÄHLER, Gerd: Geschichte des Wohnens, Bd. 4: 1918–1945. Reform – Reaktion – Zerstörung, Stuttgart 1996. Zur lokalen Situation vgl. KLÖCKLER, Jürgen: Die Entwicklung und das Wachstum der Stadt Konstanz zwischen 1920 und 1960, in: Stadt Konstanz Rosgartenmuseum (Hg.): Mager und Knapp. Alltagswelten in der Grenzstadt Konstanz 1920–1960, Konstanz 2002, S. 40–48, S. 45 f.; SCHOTT (wie Anm. 54) S. 93 ff.
- 57 StA KN SII 13729.
- 58 Dabei werden im selben Dokument allerdings unterschiedliche Zahlen (236 und 276) als Gesamtplanung genannt, was vermutlich auf einen Schreibfehler zurückzuführen ist.
- 59 Schreiben v. 13.04.1926, StA KN SII 13729.
- 60 Es waren dies die Architekten Gradmann, Kayser, Kohlhammer, Motz, Raach, Schmidt, Dreher und Dahme.
- 61 StA KN SII 13729.
- 62 Schreiben v. 26.05.1926, StA KN SII 13729.
- 63 Beschluss v. 29.05.1926, ebd.
- 64 Vergabemitteilung v. 17.02.1927, ebd.
- 65 StA KN SII 4162.
- 66 Schreiben v. 28.11.1920, ebd.
- 67 Den Abschluss der trapezförmigen Grundfläche bildete das bestehende Anwesen der Bäckerei Gottmann, das im Zuge der Baumaßnahmen in Mitleidenschaft gezogen wurde.
- 68 Mitteilung des Stadtrentamts v. 19.11.1927, StA KN SII 13729.
- 69 Ebd.
- 70 StAKN SII 4162. Ludwig Stump war im Übrigen eifriger Verfechter eines autoritären Staatsgedankens und profilierte sich später gegen Bürgermeister Fritz Arnold (SPD). Die NSDAP dankte es ihm: Im März 1933, nach Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes, wurde Stump von Gauleiter Wagner zu einem von vier Kommissaren ernannt, die die Konstanzer Stadtspitze zu überwachen hatten. Vgl. dazu weiter: KLÖCKLER, Jürgen: Selbstbehauptung durch Selbstgleichschaltung. Die Konstanzer Stadtverwaltung im Nationalsozialismus, Ostfildern 2012, S. 105 f. sowie S. 131 ff.
- 71 Schreiben vom 17.10.1927, StA KN SII 4162.
- 72 Ebd.
- 73 Die Stellungnahme befindet sich auf der Rückseite des Schreibens vom Vermessungsamt.
- 74 Beschluss v. 27.10.1927, StA KN SII 4162.
- 75 Schreiben v. 09.11.1927, ebd.
- 76 Ebd.
- 77 Ebd.
- 78 Vgl. MESCHENMOSER, Rainer: Der Wilde Westen von Konstanz. Streifzüge durch die gemiedenen Gewerbequartiere der Stadt, in: Delphin-Kreis (Hg.): Geschichte und Geschichten aus Konstanz und von den Schweizer Nachbarn, Konstanzer Beiträge zu Geschichte und Gegenwart, NF Bd. 4, Konstanz 1995, S. 147–188, hier S. 156 f.
- 79 ENGELSING, Tobias: Straßen und Namen in Konstanz. Emaillierte Politik in biographischen Skizzen, Konstanz 1983, ohne Paginierung.